

Vorwort

MANFRED THALLER

In den letzten Jahren, fast schon Jahrzehnten, gab es international eine Fülle von Veröffentlichungen, die den Beginn einer neuen Epoche der Entwicklung unter der Bezeichnung „Informationsgesellschaft“ einläuteten. Seit Mitte der achtziger Jahre gehört das Bild einer Silberscheibe, eines schwarzen Kästchens oder eines anderen mehr oder minder geheimnisvollen Objekts neben einem riesigen Bücherstapel, zusammen mit der Unterschrift mit der neuen Technologie „x“ könne man nun das Äquivalent von Zehntausenden, Hundertausenden, Millionen von Druckseiten auf eben dieses geheimnisvolle Objekt transferieren, schlechterdings zur Ikonographie eben dieser Informationsgesellschaft.

Bestimmte Bereichen unseres Lebens haben sich auch durchaus so stark gewandelt, dass diese Alltagsikonen gerechtfertigt scheinen – der eher beschauliche Privatmann, der zu Hause einen Rechner einschaltet um mit einer Rechenleistung, die dreißig Jahre früher ein Landesrechenzentrum stolz gemacht hätte, per e-mail einem Bekannten mitzuteilen, er müsse den heutigen Kegelabend leider versäumen, ist ein anschauliches Beispiel. - Gekegelt, freilich, wurde vor dreißig Jahren auch schon.

In den Geisteswissenschaften, den klassischen Buchwissenschaften schlechthin, fragt man sich allerdings manchmal, ob dieser Topos des neuen Speichermediums, das Millionen von Bänden ersetzen werde, nicht längst als Fälschung entlarvt werden sollte: Schließlich haben sich für die GeisteswissenschaftlerInnen zwar die Zugangsmechanismen zu ihren *Bibliotheken* radikal gewandelt - wer erinnert sich noch an die Schreibkrämpfe beim Ausfüllen der Entleihscheine für das Nachprüfen der Zitate im letzten Stadium einer Arbeit? - die eigentlichen *Inhalte*

der für die geisteswissenschaftlichen ForscherInnen relevanten Bücher, Manuskripte und sonstigen Quellen finden ihren Weg auf seinen oder Ihren Arbeitstisch jedoch nach wie vor in den Aktenmappen oder zwischen den Buchdeckeln, zwischen denen sie sich immer befunden haben. Oder finden ihn eben *nicht*: Gerade die Geisteswissenschaften, oder mindestens die historischen unter ihnen, beschäftigen sich ganz überwiegend mit Beständen, die aus guten konservatorischen Gründen die Räume der jeweiligen Bibliothek nicht verlassen dürfen oder können. Und die Versuche Semesterplan, Fahrplan und Öffnungszeit einer am anderen Ende der Republik gelegenen Bibliothek unter einen Hut zu bringen, gab es vor dreißig Jahren auch schon.

Ganz so ist es freilich nicht mehr: Es *gibt* eine Reihe von Projekten, durch die versucht wurde und wird, den Schritt vom Internet als dem Medium zur Bereitstellung von Bibliothekskatalogen zu einem Medium zur Bereitstellung von Bibliotheks-, Archivs- und Museumsinhalten zu machen. [Und dieser Schritt vom über das Internet zugänglichen Katalog zur über das Internet zugänglichen Bibliothek wird ergänzt durch Projekte, die den Inhalt von Nachschlagewerken im selben Medium bereitstellen.] Und in diesem Bereich ist die Bundesrepublik, mit einer weniger von kurzfristigen PR Erfolgen abhängigen Infrastruktur als andere Länder, alles andere als ein Entwicklungsland: - Sie hat mindestens *eine* der hier führenden Forschungsinfrastrukturen. Dieses Angebot wird auch durchaus, zum Teil in verblüffendem Umfang, wahrgenommen: Bisher aber leider meist nur durch eine relativ stark in sich geschlossene Community von wissenschaftlichen NutzerInnen, die den Zugang zum Internet ganz allgemein besonders intensiv pflegen. Das ist zum Teil auch für die Verantwortlichen für solche Projekte ein erheblicher Nachteil: Da Anregungen meist nur aus jenem Teil der Benutzerschaft kommen, der an das neue Medium schon stark, zum Teil sehr stark, gewöhnt ist, beziehen sich Wünsche für Änderungen am Angebot, die es in der alltäglichen Forschung besser nutzbar machen sollten, meist auf die Angewohnheiten jener BenutzerInnen, die den Weg dazu bereits gefunden haben.

Um zum einen die Bekanntheit dieser zum Teil wirklich erheblichen Ressourcen zu verbessern, zum anderen den Dialog auch und gerade mit jenen BenutzerInnen zu verbessern, die die Tatsache, dass das Internet auch bei der Bereitstellung geisteswissenschaftlicher Quellen die Phase einer Spielwiese für Freaks schon lange hinter sich gelassen hat und auch ForscherInnen, die den neuen Technologien eher skeptisch gegenüberstehen mehr zu bieten hat, als sie realisieren, haben sich eine Reihe einschlägiger Projekte „verbündet“ um ihr Angebot im Detail zu beschreiben. Um es bekannter zu machen, aber auch, um Anregungen für die weitere Nutzbarmachung zu bitten.

Die hier beschriebenen Angebote wenden sich an die inhaltlich interessierten BenutzerInnen an den Universitäten und anderen Lehr- und Forschungseinrichtungen des Landes. Technische Fragen sind daher bewusst (weitgehend) ausgeklammert. Sie haben gemein, dass sie wirklich substantielle Mengen an Literatur und Quellen, im Bereich von Hunderttausenden oder mehr als einer Million Seiten, für die historische Forschung bereitstellen; substantiell genug, dass sie unseres Erachtens einen auf den jeweiligen Bestand bezogenen, mit einer Reise verbundenen, Bibliotheksbesuch ersetzen können.

Das Bändchen als solches ist jedoch rein utilitaristisch: Die Zusammenstellung der Quellen reflektiert, dass die aufgenommenen Projekte ein besonders großes Interesse an dieser Art von Benutzerkontakten haben. Sie bietet *keinen* speziellen inhaltlichen Schwerpunkt.

Nochmals sei betont, dass es sich dabei gewissermaßen nur um die Spitze eines Eisberges handelt: Die digitalen Sammlungen, die der historisch / geisteswissenschaftlichen Forschung in der Bundesrepublik zur Verfügung stehen insgesamt sind wesentlich umfangreicher. Der Band wird deshalb eingeleitet durch einen Beitrag von Ewald Brahm, bis vor kurzem bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Programm für die Wissenschaftliche Literaturversorgung und

geförderten Vorhaben im Bereich digitaler Literaturversorgung beschreibt.

Daran schließen sich die Beschreibungen einzelner Projekte. Es sei dem Herausgeber verziehen, dass er auf Grund des beschriebenen heterogenen Inhalts die wenig originelle chronologische Anordnung der Projekte gewählt hat.

Für das erste der vorgestellten Projekte ist er dadurch zusammen mit Heinz Finger, dem Direktor der Diözesan- und Dombibliothek selbst zuständig: Unter dem Projektnamen *Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis / CEEC* ist die Bibliothek in Zusammenarbeit mit der Universität zu Köln bei dem Vorhaben, den gesamten Manuskriptbestand des sechsten bis 15. Jahrhunderts in hochauflösenden Wiedergaben im Internet bereitzustellen, weit fortgeschritten: 50 % der Handschriften - mit 65.000 Seiten - stehen im Internet bereit, der Rest wird zügig bearbeitet.

Dem selben Themenbereich gehört das zweite vorgestellte Projekt an: Maria Effinger und Eberhard Pietzsch stellen ein Vorhaben der Universitätsbibliothek Heidelberg vor, in dessen Verlauf die deutschen Handschriften der Bibliotheca Palatina aus dem 15. Jahrhundert im Netz zugänglich gemacht werden.

Die Schwelle zur Neuzeit überschreitet das anschließend von Sigrid Amedick vorgestellte Projekt des Max-Planck-Instituts für Europäische Rechtsgeschichte, das zwar nicht den vollständigen Text, aber über die üblichen bibliothekarischen Erschließungsdaten weit hinausgehende Angaben zu und Ausschnitte aus seiner Sammlung von juristischen Dissertationen des 16. - 18. Jahrhunderts aus Universitäten des Alten Reichs bereitstellt; mutmaßlich etwa 50 % aller im Druck erschienenen Dissertationen dieser Gruppe.

Dem schließen sich chronologisch zwei durch Christian Ritzi beschriebene Projekte der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung an. Sie stellen umfangreiche Materialien zur Geschichte der Pädagogik bereit. Unter dem Namen *Scripta Paedagogica Online* eine integrierte Forschungsbibliothek, die sowohl pädagogische Zeitschriften des 18. bis 20. Jahrhunderts als auch Referenzwerke bereitstellt; unter dem Namen *Pictura Paedagogica Online* ein darauf abgestimmtes Informationssystem, das bildliche Quellen zur Geschichte der Pädagogik im selben Zeitraum anbietet.

Zeitlich voran bringt uns ein weiterer Beitrag von Sigrid Amedick, der die vom Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte bereitgestellte digitale Bibliothek mit Literaturquellen zum deutschen, österreichischen und schweizerischen Privat- und Prozessrecht des 19. Jahrhunderts beschreibt.

Schließlich beschreibt Renate Seib von Der Deutschen Bibliothek in Frankfurt das dort laufende Projekt *Exilpresse digital*. Dieses Projekt bringt uns in den Forschungsbereich der Zeitgeschichte und stellt die schwer zugänglichen deutschsprachigen Exilzeitschriften der Jahre 1933-1945 im Direktzugriff im Internet bereit.

Der Herausgeber kann nur bedauern, dass durch die üblichen Schwierigkeiten terminlicher Planungen im universitären Bereich das Erscheinen der Beiträge fast ein Jahr verzögert wurde. Sind einzelne der Beiträge daher im Detail überholt, trifft ihn die Schuld nicht die Beiträger und Beiträgerinnen. Er glaubt aber trotzdem, dass es seinen Zweck, als Beitrag zu einer systematischeren Diskussion über den Nutzen, der aus diesen Technologien gezogen werden kann und den Strategien, die die Forschung bei ihrem Einsatz daher unterstützen sollte, nach wie vor erfüllen wird.

Köln, im März 2003